



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende : 1. Das alte
deutsche Dorf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch besondere Umstände in eine analoge Bahn gedrängt werden sollte, die Methode seines Fortschreitens in Deutschland nach der Ansicht des Prinz-Regenten, die ich noch kürzlich kennen gelernt hätte, jedenfalls eine total andre sein und bestenfalls über unsre Köpfe hinweg gehen werde. Selbstverständlich glaubte ich trotz dieser kleinen Differenzen dem Nationalvereine niemals meine Unterstützung entziehen zu dürfen, wemgleich der Ausschuß die Bahn einer so lebhaften und durchgreifenden Agitation keineswegs betrat, wie sie nach Jahresfrist durch die Turn- und Schützenfeste in die weitesten Kreise getragen wurde.“ Der Ausschuß organisierte vielmehr verschiedene Preßbüreaus, die viele sehr schöne Leitartikel und Korrespondenzen von sich gaben, ließ Adressen, gleichfalls wohlstilisiert, vom Stapel, hielt große Volksversammlungen ab, wo feurige Redner sich im Brustton vernehmen ließen, und trieb ähnliche Pathotechnik. Was dabei herauskam, wissen wir. Seine Leistungen waren aber wenigstens nicht schlechter als das, was des Herzogs Verein von 1853 und was später seine Turner und Schützen für die deutsche Einheit geleistet haben.



Das alte Dorf in deutscher Landschaft und sein Ende

1. Das alte deutsche Dorf



Die alte deutsche Landschaft — wahrlich ein trautes und heimliches Wort, bei dem uns allen das Herz aufgeht! Wir gedenken an jene Zeit der Jugend, wo wir zuerst auszogen, um zu wandern über Berg und Thal, durch Wälder, Felder und Auen, bis wir Einklehr hielten im stillen Dörfchen am Bergeshang, am murmelnden Bach, mit seinen engen, gewundenen Gassen und den hoch aufstrebenden Giebeln der alten Holzhäuser im bunten Riegelwerk, mit der gedoppelten Heckethür, an der die Tochter des Hauses lehnte mit dem Strickstrumpf in der Hand, mit den im Abendrot schimmernden Fenstern, aus denen der Bauer späht nach den träge daherschleudernden Kühen, hinter denen die Magd das Hofthor schließt. Ein so bescheidenes und doch so unennbar herrliches Vergnügen, diese Wandschaft, eine Lust, welche kein Slave und kein Romane kennt noch versteht! Auch heute noch, wo wir älter und anspruchsvoller geworden sind, wo wir ragendere Bergeshäupter und rauschendere Ströme, tiefer gerissene Thalschluchten und einen reicheren und farbenprächtigeren Pflanzenwuchs geschaut haben, als unsre heimischen Ebenen und Mittelgebirge bieten können, auch heute ist dieser

Reiz für uns nicht verloren. Noch immer, wenn wir den Staub des Alltagslebens von den Füßen schütteln und zum Wanderstabe greifen, fühlen wir uns eigenartig berührt von dem Zauber, den die alte deutsche Landschaft birgt in dem einfachen, schmucklosen Gewande, womit sie uns wie eine treue Mutter umfängt, hütet und pflegt.

Worin liegt, fragen wir, dieser Reiz beschlossen?

Mit Ausnahme der Alpen, die an unsern südlichsten Grenzen liegen und uns erst in neuester Zeit durch die Eisenbahnen näher gerückt sind, zeigt die Oberflächengestaltung der deutschen Landschaft nur an wenigen Orten schroffe Gegenätze, kühne Linien, erhabene Bilder und augenfällige Schönheit. Die deutsche Landschaft ist ebenso wenig schön zu nennen wie die deutsche Jungfrau, aber sie ist, wie diese, fast überall anmutig und lieblich. Das höchste Lob, das wir ihr spenden können, beschränkt sich auf einen anziehenden und gefälligen Wechsel von Berg und Thal, von Wäldern, Feldern und Wasserläufen. Vor allem besteht die Eigentümlichkeit unsrer Landschaft aber in dem innigen und freundschaftlichen Verhältnis, worin bei uns die Kultur, der menschliche Anbau, zur Natur steht. In keinem andern Lande unsers Erdteils, kann man sagen, haben sich beide bis auf den heutigen Tag so gut mit einander vertragen, sich so in einander eingelebt — um bei dem Bilde zu bleiben, wie in einer rechten Ehe verbunden, in der der Mann den andern Teil nicht zu gemeinen und niedrigen Knechtsdiensten herabwürdigt und mißhandelt, sondern ihn an seiner Stelle achtet und ehrt, ihn nicht nur für bestimmt hält, ihm zu dienen, sondern auch für berufen, ihn zu erfrischen und zu stärken, und ihm nach gethaner Arbeit den Schweiß von der Stirn zu trocken. Mit besondrer Deutlichkeit spricht sich die Eigenart dieses Verhältnisses aus in der Stellung des Deutschen zum grünen Walde, den, wie schon eine alte französische Quelle aus Burgund bemerkt, der Deutsche liebt und hegt, während ihn der Franzose — und, kann man füglich hinzufügen, der Romane überhaupt — haßt und vernichtet.*) Nur bei uns trifft es zu, daß die Kultur die Natur weder erdrückt, wie in den meisten Gegenden von England und Frankreich, noch sich in ihr verliert und von ihr nur geduldet scheint, wie weithin in Rußland und Skandinavien, oder endlich daß die Kultur die Natur ausgeraubt und verwüstet hat, wie in den waldentblößten, wasserarmen Gebirgen Spaniens und Griechenlands. Nirgends, in keiner andern Landschaft, stehen wir so sehr unter dem Eindrucke, daß der Mensch die wilde Natur gezähmt

*) Keines der unzählbaren neapolitanischen Canzoni popolari, sagt Trede (Allgemeine Zeitung, München, 1888, Nr. 27) redet von dem schönen Wald oder prächtigen Baum, denn das Volk kennt Wald- und Baumsfreunde nicht und demselben bleibt es unverständlich, wie ein deutsches Volkslied einen Vogel ansingen kann, der auf dem Baum sitzt. „Da sitzt ein kleiner Vogel drauf, der pfeift gar wunderschön.“ Der Deutsche lauscht auf den kleinen Vogel, der Neapolitaner (und der Italiener überhaupt) schießt ihn nieder.

hat, ohne ihr Gewalt anzuthun, unter dem Eindrucke, daß der menschliche Anbau in die umgebende Natur hinein- und aus ihr herausgewachsen ist, unter dem Eindruck endlich, daß die menschlichen Ansiedlungen, die Dörfer, Weiler und Höfe, selbst ein Stück Natur sind, wie bei uns. Wenn wir die Grenzen unsers Vaterlandes überschreiten, um unsern Wanderstab in die Gelände unsrer Nachbarn zu tragen, so mögen wir manches wiederfinden, was uns an unsre Heimat gemahnt, aber eines finden wir nirgends wieder, weder im Norden und Süden, noch im Osten und Westen: das alte deutsche Dorf.

In keinem andern Lande Europas trägt der menschliche Anbau auf der einen Seite so sehr ein durchaus ländliches Gepräge, so sehr den Stempel der Naturwüchsigkeit, und vermittelt uns daneben in so hohem Maße das behagliche Gefühl, daß wir uns inmitten einer hochentwickelten Kultur befinden. Das deutsche Dorf macht zugleich einen natürlich-ländlichen und einen behaglich-wohnlichen Eindruck. In dieser Vereinigung zweier anscheinend so gegensätzlichen Eigenschaften liegt das Trauliche und Gemütliche des deutschen Dorfes. Man sieht es seinem Holzbau an, daß es von der Urzeit her bis auf heute aus dem Walde heraus stetig fortgewachsen ist, ohne die Brücke zu seinem Ursprung gänzlich abzubrechen; es mutet uns nicht wie das russische und polnische Dorf an, als wäre es in irgend einer Vergangenheit durch einen Zufall der Geschichte in das Feld hinein geworfen und seitdem in seinem Urdreck stecken geblieben, noch erfüllt es uns mit dem Eindruck, als wäre die Ansiedlung das Ergebnis eines Kampfes auf Tod und Leben mit der Natur, wie in spanischen Dörfern mit ihrer verödeten Umgebung. Dieser Charakter unsers Dorfes geht zurück auf die Eigenart unsers Volkes mit seinem tiefen Natursinn auf der einen Seite und seiner hohen Anlage für jedwede Art menschlicher Entwicklung auf der andern. Vor allem ist der Deutsche der eingefleischteste und tüchtigste Bauer, den es je gegeben hat, und von allen ihn umgebenden Völkern hat der Deutsche von jeher die geringste Neigung gehabt, ohne den Zwang städtischer Hantrung sich in großen Ortschaften anzuhäufen. Während die Geschichte der klassischen Völker, die Geschichte Griechenlands und Italiens mit Städten beginnt, während die Niederwerfung der Hispanier und Gallier durch die römischen Massen sich an Namen knüpft, wie Sagunt, Numantia, Mesia, Bergovia, fanden die Regionen in den deutschen Gauen nur kleine, zerstreute Ansiedlungen. Tacitus bemerkt ausdrücklich, daß die Germanen seiner Zeit keine Städte kannten, und so auffallend und ungewohnt erschien ihm die Art des deutschen Anbaus gegenüber des der nachmaligen romanischen Völker, daß er, um den Gegensatz recht hervorzuheben, seine Ausdrucksweise so zuspitzte, daß man vielfach gemeint hat, sie von Einzelhöfen verstehen zu müssen, während es doch als ausgemacht gelten muß, daß in der Urzeit schon in ähnlichem Maße wie heute das Dorf die Regel deutscher Ansiedlung bezeichnete und jene berühmte Stelle (Germania Kap. 16) nur sagen will, daß im Gegensatz zu der

städtischen Ansiedlungsweise der damaligen Italiener die Dörfer der Deutschen so klein waren, daß sie sich wie ein Einzelhof allen Gelegenheiten des Geländes anpassen und sie auffuchen konnten.*) Und selbst bei den Slawen scheint die Neigung zu engem Zusammenleben stärker entwickelt gewesen zu sein. Wenigstens finden wir in ihrer alten Heimat nirgends Einzelhöfe, und zu einer Zeit, wo bei uns infolge der verwüstenden Einfälle der Ungarn die ersten Anfänge städtischen Wesens um die schützenden Burgen zusammenschossen, blühten bei unsern wendischen Nachbarn bereits Handelsplätze wie Sumne, Stettin und andre mehr. Nur der Deutsche fühlt sich heimisch und behaglich im wilden Walde und vermißt sich, sein Blockhaus in der Einsamkeit, fern von menschlichen Spuren zu bauen; dem Romanen und Slawen wird es unheimlich in der pfadlosen Wildnis, wo die Gebilde seiner leichter erregten Phantasie nicht ein entsprechendes Gegengewicht finden in der Selbständigkeit des Bewußtseins und einem frischen, trotzigen Wagemut.

Wenn wir nun versuchen, das alte deutsche Dorf im einzelnen auf seine kennzeichnenden und unterscheidenden Eigentümlichkeiten zu prüfen, so sind es besonders folgende.

1

Erstens die Unregelmäßigkeit und Vielgestaltigkeit. Das deutsche Dorf ist unregelmäßig wie die Natur selbst, deren erstes Gesetz und Kennzeichen gegenüber der Kultur eben die Unregelmäßigkeit ist, eben der Umstand, daß kein Naturgegenstand vollständig dem andern gleicht, etwa wie ein Ziegelstein dem andern. Die Unregelmäßigkeit des deutschen Dorfes zeigt sich schon in seiner Anlage. Das deutsche Dorf kennt in Bezug auf die Anordnung seiner Höfe kein Gesetz als das der planlosesten Willkür. „Nur durch Zufall, bemerkt Meitzen***) sehr richtig, bildet ein durchlaufender Landweg eine immer noch unregelmäßig bleibende Straße. Die meisten Gehöfte münden in kleine, winklichte Sack- und Nebengäßchen und sind nur mit Schwierigkeit der Wagenfahrt zugänglich.“ Dies gilt allerdings nur von den alten deutschen Dörfern im engeren Sinne, nämlich von denen, die in ihrer Gründung etwa vor den Anfang unsers Jahrtausends hinaufreichen. Aber diese Urdörfer bilden in dem alten deutschen Gebiet zwischen Elbe, Rhein und Alpen bei weitem die große Masse. Anders verhält es sich mit den erst später den Wenden abgenommenen und zum Teil mit neuen Siedlern besetzten Gebieten im Osten, wo umgekehrt das „Hausendorf,“ wie man sehr bezeichnend das altdeutsche Dorf genannt hat,

*) Die Einzelhöfe finden sich bei uns als regelmäßige und alte Form des Anbaues außer in den Hochgebirgen, wo die Örtlichkeit einen Zwang ausübt, nur in dem alten westfälischen Sachsenlande nördlich von der Lippe.

**) A. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin, 1882.

kaum vorkommt. Die bei dem Vordringen der Eroberung und Besiedlung im größten Maßstabe gegründeten Neudörfer bilden ihrerseits eine lange Straße, der die Höfe zu beiden Seiten aufgereiht sind. Diese Unregelmäßigkeit unsrer Dorfanlage nun findet schon bei dem verwandten Dänenvolk ihre Grenze; nach Dahlmann ist das altdänische Dorf stets in zwei Straßen angelegt, die von Ost nach West und von Norden nach Süden laufen und sich in der Mitte durchschneiden, eine doppelte Regelmäßigkeit, die neben der Windrose zugleich das Winkelmaß benutzt. Womöglich in noch stärkerem Gegensatz zum deutschen Anbau steht der slawische, der darauf hinausläuft, daß alle Häuser im Dorfe nur neben einander, nicht hinter einander zu liegen kommen, sodaß man von der Rückseite eines jeden Hofes unmittelbar auf das Feld gelangen kann. Dies wird entweder dadurch erreicht, daß man dem Dorf eine einzige Straße giebt, ähnlich den deutschen Neudörfern, und die Höfe an beiden Seiten aufmarschiren läßt, oder dadurch, daß man die in eine einzige Linie geordneten Höfe um einen innern Ring kreisförmig zusammenlegt, die bekannten Rundlingsdörfer, die namentlich im Westen des altslawischen Gebietes heimisch sind und vielleicht ursprünglich nur dem westslawischen Zweige, den Polen und Tschechen, angehören, während die noch einförmigeren Straßendörfer im Osten, im eigentlichen Rußland, zu Hause sind. Nur der kleinrussische Stamm im Südwesten des Reiches, namentlich in Wolhynien und Podolien, läßt in der regellosen Anlage seiner Dörfer einen Vergleich mit dem alten deutschen Dorfe zu.

Gegenüber der unabänderlich feststehenden geraden oder krummen Linie der Slawendörfer zeichnen sich die romanischen Verhältnisse vor allem durch das Abhandenkommen jeder festen, alten Überlieferung aus. Dies erklärt sich einfach genug. Einmal gehen in allen romanischen Ländern die festen Ansiedlungen in stehenden Dörfern auf eine weit ältere Zeit zurück, besonders in dem alten Kulturlande Italien, wo sie ziemlich die doppelte Zeit wie bei uns der Einwirkung und Umgestaltung durch geschichtliche Zufälligkeiten ausgesetzt waren, sodann sind alle diese Gegenden, der ganze Südwesten Europas, im Zeitalter der Völkerwanderung, also zu einer Zeit, wo der bairische Stamm sich noch nicht einmal zwischen Alpen und Böhmerwald gesetzt hatte, dermaßen der Verödung und Entvölkerung anheimgefallen, daß in weiten Strichen eine ganz neue Besiedlung durch fremde Zuwanderer sich breit machen konnte, und auch da, wo die alte Bevölkerung, wenn auch stark gelichtet, blieb, bei der Jahrhunderte andauernden Unsicherheit für den Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und für den Wiederanbau der verödeten Fluren wesentlich andre Rücksichten in den Vordergrund treten mußten, als eine unverständliche Überlieferung.

Auch dies gilt vor allem von der apenninischen Halbinsel, wo in den letzten Jahrhunderten der Republik die alte, festangeseffene Bauerschaft in einem Maße und Umfange „gelegt“ wurde, wie das auf germanischem Boden in

ganz ähnlicher Weise etwa ein halbes Jahrtausend später in England geschehen ist, und wo infolge dessen eine Latifundienwirtschaft das Land überzog, die an die Stelle des alten Dorfes, des vicus, die villa, den Frohnhof, setzte und die Bauern durch eine Herde zusammengekauften und in elende Hütten eingepferchten Sklavengesindels verdrängte. Erst die fürchterlichen Verwüstungszüge nordischer, germanischer Barbaren, die seit den Markomannenkriegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit einander folgten und kaum mit dem Zusammenbruche des römischen Reiches endeten, schufen hier Wandel. Wie sie zunächst in Norditalien den Raum offen legten für einen völlig neuen Anbau, der unter starker Beteiligung germanischer Bauern vor sich ging — die Dorfnamen germanischen Ursprungs, wie Marengo Mering, Gislarengo Geißelhöring u. s. f. gehen in die hunderte, und noch in der zweiten Hälfte des Mittelalters wurde in Verona und Vicenza cimbrisch, d. h. deutsch gesprochen —, so mußten auch im Süden der Halbinsel die von den germanischen Eroberern mitgebrachten milderen oder doch anders gearteten wirtschaftlichen Anschauungen zusammen mit dem immer zunehmenden Menschenmangel einen starken Druck auf die possessores und späteren signori ausüben, der auch hier dazu führte, daß an die Stelle von Sklaven ohne Haus und Hof Pächter, also Bauern, traten. Hier wie dort aber mußte diese in ihrer Art einzige Ummwälzung ihren sichtlichen Ausdruck in dem Wiedererscheinen von wirklichen Bauerndörfern finden, für deren Anlage und Aufbau jedoch weniger alte Überlieferungen und feste Gesetze als allerhand Zufälligkeiten und Willkür bestimmend sein konnten. In einigen Gegenden Italiens aber finden wir gar keine Dörfer; die das ganze Mittelalter hindurch und infolge des Räuberwesens selbst bis auf den heutigen Tag andauernde Unsicherheit des flachen Landes hat es mit sich gebracht, daß die Bauern, wie z. B. in Kalabrien, sich in Städte und Märkte zurückgezogen haben, um von hier aus, unter großen Weitläufigkeiten, das flache Land zu bebauen. In ähnlicher Weise griff auch in den andern beiden romanischen Ländern unter dem Einfluß germanischer Eroberung eine vollständige Neubildung der Gesellschaft bis unten hinab Platz, die dann in Spanien zu allem Überflusse durch den Einbruch der Mauren noch einmal gründlich über den Haufen geworfen wurde. Daß unter solchen Umständen auf romanischer Seite von irgend einer auf altnationale Gewohnheiten zurückgehenden Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der Dorfanlage und der Besiedlungsform überhaupt nicht die Rede sein kann, ist selbstverständlich.

So stark die Gegensätze sind, die gerade zwischen den romanischen und slawischen Verhältnissen eintraten — lang und wechselvoll die Geschichte der bäuerlichen Ansiedlungen dort, kurz und inhaltlos hier —, so berühren sich doch auch hier die Extreme und zeigen in einem Punkte in Bezug auf die äußere Erscheinung der Dörfer ein annähernd entsprechendes Bild. Schon Tacitus setzt die Eigentümlichkeit der deutschen Dörfer dahin, daß darin die

Gebäude*) inmitten eines Hofraumes lägen, während in Italien die Häuser des Dorfes in zusammenhängender Verbindung stünden (Germania Kap. 16). Daselbe, was in Italien wie damals, so noch heute und im wesentlichen wohl auch bei den andern Romanen gilt, daß der Hof vor dem Hause zurücktritt und das Dorf ein straßenartiges Aussehen gewinnt, läßt sich in ähnlicher Weise auch bei den Dörfern des slavischen Ostens beobachten, wo es bei der Schmalheit und Enge der Höfe sogar vorkommt, daß die Strohdächer der Häuser in einander verschlungen sind, sodaß die Dächer jeder Straßenseite fast ein zusammenhängendes Ganze zu bilden scheinen. Hierzu trägt nicht wenig der Umstand bei, daß, wie der Romane, so auch der Slave eigentlich Scheunen im deutschen Sinne — auf unsern Bauerhöfen gerade die größten und kostspieligsten Gebäude — nicht kennt und sich an ihrer Statt mit Feimen behilft, die ihren Platz nicht auf dem Hofe, sondern außerhalb des Hofes finden.***)

Zu dieser ersten Unregelmäßigkeit in der äußern Anlage unsrer Dörfer kommt nun aber eine andre Unregelmäßigkeit im innern Aufbau. Ich meine die Abstufungen in dem Besitz der Dorfgenossen, der allerdings in den mittlern und westlichen Gegenden Deutschlands, wo der Grundbesitz seit alter Zeit durch immer neue Teilungen zerstückt ist und es vielerorten eigentliche Bauern, die diesen Namen verdienen, kaum noch giebt, weniger hervortritt, als in dem bairischen Südoften und dem niederländischen Nordwesten unsers Vaterlandes. Hier, wo die Höfe bis auf die neueste Zeit vielfach geschlossen waren, und wo auch nach Aufhebung der betreffenden Bestimmungen weder der Sachse noch der Baier „s Hoamet thalt,“ geht die Verschiedenheit des Besitzes häufig unter den Angehörigen desselben Dorfes außerordentlich weit. In ganz besonderm Maße gilt dies von Norddeutschland in Folge der Entwicklung des Standes der Kothsassen, als welche ursprünglich, wie die Aussagen der altenglischen Quellen über das genau entsprechende Verhältnis der cotsetles zu den geneats (niederländisch genöten) unwiderleglich lehren,****) an der alten und eigentlichen in Gewanne verteilten Ackerflur keinen Anteil hatten, nicht zu den „Genossen,“ den eigentlichen „reihberechtigten“ Bauern gehörten, nichts als eine „Koth,“ das heißt im Gegensatz zu dem Bauern-„Hause“ eine Hütte und höchstens ein Paar aus der gemeinen Mark ausgeworfene Morgen ihr Eigen nannten und für ihre Ernährung im wesentlichen auf Tagelohn angewiesen waren. Erst die großen Rodungen im Mittelalter, zuletzt im zwölften

*) Eigentlich das Haus, domus, es scheint ein Einbau vorausgesetzt zu sein.

***) Die westslawischen Stämme der Polen und Tschechen haben erst in späterer Zeit von germanischer Seite ihre Scheune — stodola = Stadel — entlehnt, aber selbst hier hatte sie wenigstens bei den Tschechen früher und hat sie noch heute bei den benachbarten Slovaken wie auch bei den Wenden der Lausitz den Platz der ältern Feimen bewahrt, sie steht außerhalb des Hofraumes.

****) Seebohm, The English Village Community. London, 1883.

und dreizehnten Jahrhundert, die nicht bloß zur Gründung neuer Dörfer führten, sondern auch die Feldmarken der alten erweiterten, sind in besonderm Maße den Rothfassen zu Gute gekommen und haben viel dazu beigetragen, sie aus Hintersassen zu wirklichen Bauern zu erheben. Wenn wir zum Beispiel einen Blick auf das Dorf meiner engern Heimat, des Herzogtums Braunschweig werfen, wie es sich vor der Separation und Ablösung der bäuerlichen Lasten gliederte, so finden wir, von oben angefangen, Ackerleute oder Vollspänner und Halbspänner, die den „Hofbauern“ und „Hübnern“ der altbairischen Dörfer entsprechen und ursprünglich, die erstern mit zwei oder mehr, die letztern mit nur einer Hufe angefassen waren, darauf die Groß- und Kleinköther und endlich zu unterst die Menge der Anbauer und Brinkbesitzer. Und all diese Mannichfaltigkeit in den Besitzverhältnissen findet ihr getreues Spiegelbild in Ausmessung, Aufbau, Einrichtung und Ausstattung der einzelnen Gehöfte und Gebäude. Es kommt sogar vor, daß die kleinern, die Rothfassenhöfe, eine besondre Abart der örtlichen Bauart aufweisen, eine Abart, die sich durchaus nicht immer als eine durch die Beschränktheit des Besitzes und der Mittel gebotene Vereinfachung darstellt, sondern zuweilen eine selbständige Entwicklung unter Festhaltung älterer, ursprünglicherer Formen erkennen läßt. Auf der andern Seite kommen endlich noch hinzu die Rittergüter, Gutshöfe und Staatshöfe (Domänen), die besonders in nördlichen Deutschland den Dörfern vielfach beigemischt sind und da, wo sie, wie in Mecklenburg und Pommern, seiner Zeit die eigentliche Bauerschaft „gelegt“ und die Feldmark des Dorfes aufgesogen haben, das letztere zu einem Haufen ärmlicher Tagelöhnerhäuschen herabdrücken, aus denen die Herrschaftsgebäude bald prächtig, bald behäbig sich erheben. Alles in allem darf man behaupten, daß eine so vielseitige Entwicklung der ländlichen Bevölkerung und der ländlichen Baulichkeiten wie in einigen der fruchtbareren Gegenden des deutschen Nordwestens, vom Gutsbesitzer herab durch alle denkbaren Stufen bis zum kleinen Anbauer, sich nicht leicht wieder anderswo beobachten läßt.

Wenden wir uns nach dem Norden, so finden wir schon an den Gestaden der Nordsee, in den friesischen Gebieten der alten Bauernfreiheit, in Schleswig, noch mehr aber bei unsern skandinavischen Vettern die Zusammensetzung der Dörfer vereinfacht und in viel höherm Grade die alte Gleichheit aller Dorfgenoßen bewahrt. Noch ursprünglicher erscheinen uns die Dörfer des slawischen Ostens, wo eine beispiellos harte Leibeigenschaft, jede Entwicklung der bäuerlichen Verhältnisse im Keime erstickend, einen urzeitlichen Kommunismus bis auf unsre Tage gefristet hat.

Wo das ganze Dorf in seiner Gesamtheit als Eigentümer der Feldmark betrachtet und in jährlichen Zwischenräumen von neuem unter die Familienhäupter verteilt wird, mag nun für die Einschätzung die Zahl der männlichen Mitglieder zu Grunde gelegt werden, wie bei dem russischen mir, oder, wie in polnischen Gegenden, der Bestand in Pflugtieren bestimmend sein, da kann

der Bauer bei dem Bau und der Einrichtung seines Hofes nicht auf Verhältnisse Rücksicht nehmen, die so sehr dem steten Wechsel unterworfen sind wie diese; er wird sich eben an einen gewöhnlichen Durchschnitt halten, er wird alles über den altüblichen Leisten schlagen, und so kommt es, daß ein Hof genau wie der andre aussieht.

Eine ähnliche Gleichförmigkeit zeigen die Ansiedelungen in vielen romanischen Gegenden, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen. Im allgemeinen hat hier schon seit geraumer Zeit eine weitgehende Zersplitterung des Grundbesitzes Platz gegriffen, die besonders da, wo der Bauer nur Pächter ist und wo eine starke Vermehrung der Bevölkerung stattfindet, wie beides in Italien der Fall ist,*) ein ländliches Proletariat geschaffen hat, das sich in seinen baulichen Einrichtungen die größte Beschränkung auferlegen muß. Dazu kommt, daß in den wärmeren Geländen des Mittelmeeres, wo der Herd der Küche und die Kraft der ohnehin weniger häufig getrübbten Sonne im Winter selbst in den Gebirgen zur Erwärmung hinreicht und das gefellige wie das Familienleben in weit höherem Maße als bei uns sich im Freien abspielt, die Ansprüche des Landmannes an die Wohnung weit geringer sind als im Norden. Und auch die Wirtschaft vereinfacht sich unter der heißeren Sonne und in dem trockneren Klima. Wo die Drescharbeit, wie in Italien und Spanien, im Freien vorgenommen wird und bedeckte Tennen und Scheunen nach nordischer Art fehlen,**) wo bei dem Mangel an Wiesen und an künstlichem Futterbau von einer ausgiebigen Milchwirtschaft nicht die Rede und bei dem Gebrauch des Speiseöls auch kein Bedürfnis darnach vorhanden ist, da kann der Bauernhof unter sonst gleichen Verhältnissen nicht die behäbige und stattliche Entwicklung gewinnen wie bei uns. Der Spielraum der in Hofanlage und Hausbau hervortretenden Verschiedenheiten wird bedeutend eingeengt und das Aussehen der Dörfer wird gleichmäßiger, einförmiger, überhaupt kümmerlicher.

Neben diese, den sozialen Abstufungen des Besitzes entsprechende Verschiedenheit der Höfe stellt sich nun noch eine andre, die in der geschichtlichen Entwicklung der Hofanlage selbst begründet ist. Die erste zeigt uns die Lagerung im Raum neben einander, die zweite die Schichten der Zeit nach einander. Wie jedes Haus drei Geschlechter in sich birgt, die Wirte, ihre Kinder und ihre Eltern, so vereinigt gewissermaßen jedes Dorf drei Geschlechterfolgen von Häusern, denn das Leben des alten Holzhauses währt, bis es dem Alter erliegt, im Durchschnitt etwa drei Jahrhunderte, und jedes Jahr-

*) Für die italienischen Anschauungen ist es bezeichnend, daß die dortige Erbpacht (*contratto di livello*) — ein sonst unerhörter Fall — Teilung unter den Erben zuläßt. S. Karyscheff, *Večno-nasledstvennij nazom zomelj* (Die Erbpacht). St. Petersburg, 1885. Seite 233.

**) Schon im nördlichen Frankreich enthalten die Scheunen in vielen Gegenden nur den Dreschraum, da die Garben in Feimen gesekt werden.

hundert, kann man sagen, zeigt seine unterscheidenden Merkmale und Besonderheiten in Bau und Einrichtung. Bekannt und berühmt sind durch ihre kunstvolle Ausführung die Holzhäuser der schweizer Alpen, vor allem des Berner Oberlandes, die auf der ganzen Erde nicht ihres gleichen finden. Diese ganze Architektur ist naturwüchsig durch und durch, ein reiner Bauernstil, an Ort und Stelle aus unscheinbaren Anfängen im Laufe weniger Jahrhunderte erwachsen, ohne die geringste Mitwirkung fremder, schulmäßiger Einflüsse. Die ältesten erhaltenen Bauten aus dem sechzehnten Jahrhundert zeigen ein einfaches, kunstloses Blockhaus, dann beginnt ein immer reicheres und mannichtfaltigeres, aber stets maß- und geschmackvolles Schnitzwerk die rohe, tote Außenseite zu gestalten und zu beleben, bis die Entwicklung etwa am Anfange des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht und dann, da kein Fortschritt mehr möglich war, das Streben, es anders und besser zu machen, zu Überladung, zur Geschmacklosigkeit und damit zum Niedergange führt. Und ähnliches wiederholt sich, wenn auch in bescheidenerem Maßstabe, an vielen Orten. Machen wir eine Wanderung durch die Dörfer am Nordfuße des Harzes, so treffen wir bei dem Niegelbau der zweistöckigen Häuser eine in gewissem Grade entsprechende Entwicklung. Die ältesten Häuser haben die Ständer bis zum Dach durchgeführt, sodaß die Unterzüge und Schwellen des Oberstockes nur eingelassen sind und die Außenseite des Hauses glatt verläuft. Gegen das Ende des vorvergangenen Jahrhunderts wird dies anders: die Trennung des obern Stockwerks wird mit besonderm Ständerwerk vollständig und äußerlich sichtbar durchgeführt, der obere Stock über den untern etwas vorgeschoben, und es erscheinen die ersten Anfänge einer künstlerischen Behandlung in der Abrundung der vortretenden Balkenköpfe und Rahmschwellen und dem Auftreten einer Kerblinie auf den Füllhölzern. Diese Manier, die in der ganzen Gegend mit unfehlbarer Gleichmäßigkeit auftritt, gelangt etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Herrschaft, kann sich aber nur bis zum Anfange des unsrigen behaupten, wo sie auch auf dem Dorfe dem an öder Mächtigkeit nur vom Backstein zu übertreffenden modernen Holzhaufe weichen muß. Ähnlich aber finden wir es fast überall in unserm Deutschland. In jedem Dorfe treffen wir Vertreter der verschiedenen Jahrgänge, die unserm Auge die lebendige Entwicklung desselben bezeugen und die malerische Vielgestaltigkeit desselben erhöhen.

Es wurde schon bei dem schweizer Gebirgshaufe darauf hingewiesen, daß die architektonischen Eigentümlichkeiten des bäuerlichen Baues durchaus nicht ohne weiteres als ein Abklatsch oder eine Nachahmung benachbarter städtischer Vorbilder zu betrachten seien. Wenn nun auch für das übrige Deutschland nicht geleugnet werden soll, daß die Entwicklung des Bauernhauses ihren Anstoß von den Städten aus erhalten hat — dahin gehört das Auftreten des zweiten Stockwerkes, die Vorkragung der Balken u. a. —, so zeigt sich

doch überall die stete Neigung, diesen Zusammenhang alsbald zu lösen und die von dort empfangenen Keime der Verschiedenheit von Land und Stadt den Mitteln und Bedürfnissen gemäß selbständig auszubilden. Auch darf hierbei nicht vergessen werden, daß das städtische Haus seinerseits wieder von dem Bauernhause empfangen hat, daß es überhaupt ursprünglich nur eine Nachahmung des Bauernhauses der Umgebung war, und daß dieser alte Zusammenhang noch bis auf den heutigen Tag durchscheint in gewissen Grundverschiedenheiten, die für die Entwicklung des städtischen Hauses in den verschiedenen Gegenden Deutschlands bestimmend gewesen. Wenn in den Städten Thüringens und des südöstlichen Niedersachsens, wie in Halberstadt, Braunschweig, die Häuser nicht, wie in Lübeck, Lüneburg, Münster, Giebelhäuser sind, sondern eine Langfront haben, so kann dieser Gegensatz nur durch den Umstand befriedigend erklärt werden, daß das Bauernhaus derselben Gegend die gleiche Eigentümlichkeit zeigt und nicht, wie sowohl das fränkische als das niedersächsische, den Giebel nach der Straße kehrt.*)

Zu der Verschiedenheit der Häuser in den einzelnen Dörfern stellen sich die Unterschiede in der Bauart der verschiedenen Gegenden des deutschen Landes. Wir finden hier Gegensätze, wie sie schärfer kaum gedacht werden können und wie sie vermutlich nirgends unter annähernd gleichen Verhältnissen wieder vorkommen. Die äußersten Pole dieser, ohne Zweifel von denselben Anfängen ausgegangenen Entwicklung werden bezeichnet durch das alte niedersächsische Haus und durch den alten steirisch-kärnthnerischen Hof. Das niedersächsische Haus, wie es sich in seiner ältesten Gestalt noch heute, wenn auch immer seltner, von der Eider an der schleswigschen Grenze über die Gelände der untern Elbe, Weser und Ems hinüber bis an die Zuydersee verfolgen läßt, ist bekanntlich ein Einbau, der innerhalb seiner niedrigen, nur manns hohen Wände und unter dem hoch und spitz ragenden, nach allen Seiten, auch auf den Giebeln gleich tief herabsteigenden Strohdach alle wesentlichen Räume für Wohnung und Wirtschaft birgt. Den Hauptraum bildet die „Däle,“ die sich von der der Straße zugewendeten Giebelseite gleich einem hohen und weiten Mittelschiffe nach innen erstreckt und in ihren Ausmaßen vor allen andern Räumen bevorzugt erscheint, wie sie denn, zunächst Dreschteme und Einfahrt für die nach oben, auf den „Balken“ abgeladene Ernte, bei allen Geschäften und Verrichtungen ausschelfen muß, für die ein besondrer Raum nicht vorgesehen ist. Seitwärts an Lang-

* Es ist selbstverständlich, daß dieser Grundsatz nur in großen Zügen durchgeführt werden kann, und daß die Grenzen häufig durch den Einfluß, den die Bauweise einer Stadt gewinnt, übersprungen werden. Daß er aber besteht, zeigt sehr deutlich eine Vergleichung der betreffenden Verhältnisse in Dänemark, wo bei dem geringeren Alter der städtischen Entwicklung die Anfänge derselben noch klarer zu Tage treten. S. Mejborg, Gamle Danske Hjem. Kopenhagen, 1888.

wänden ziehen sich die offenen Viehstände hin, von dem die Tiere die Köpfe nach der Däle strecken, um von deren Boden ihr Futter zu nehmen. Den Hintergrund bildet, ebenfalls nach der Däle offen liegend und die ganze Breite des Gebäudes einnehmend, der älteste und ursprünglich einzige Wohnraum, das „Flet“ mit dem Herd in seiner Mitte. An das Flet endlich schließt sich, durch eine feste Wand davon getrennt, der erst im Laufe des spätern Mittelalters hinzugefügte letzte Abschnitt, das sogenannte Kammerfach mit Stube und Kammern. Die Eigentümlichkeit dieses Baues, der noch auf jeden Beschauer den Eindruck höchsten Alters gemacht hat, liegt wesentlich darin, daß das ganze alte Gebäude eigentlich nur einen einzigen großen und weiten Raum bildet, worin alle Einteilungen nur angedeutet, aber nicht ausgeführt sind, sodaß man, an einem hellen Sommertage, wenn die Ernte noch nicht eingebracht ist, auf der Däle stehend, seine Blicke ungehindert nach allen Wänden und sogar durch die auf dem „Balken“ nur lose gelegten „Sleeken“ (Schleißhölzer) bis zum First kann schweifen lassen.

Den geraden Gegensatz zum sächsischen Einbau bildet der alte kärntnischsteirische Hof, wie er sich im steirischen Mürzthal, besonders aber in der sogenannten „Gegend“ im Gebirge nördlich von Villach erhalten hat, der nächste Verwandte des nordisch-skandinavischen Bauernhofs, der ursprünglich für jeden Raum ein besondres Haus besaß und es noch heute in gewissen Städtchen auf zwanzig und mehr Gebäude bringt. Auch die größeren Gehöfte der „Gegend“ zählen bis zu zehn und mehr Gebäuden: das Wohnhaus, darin als Hauptraum die „Rauchstube“ ohne Ofen und Rauchfang mit dem noch zuweilen in der Mitte derselben stehenden Herde; ein oder zwei „Kneuschen“, Nebenhäuschen für die Altväter, aber hauptsächlich für „Gäste“, für Handwerker, die bei den Bauern auf die „Stör“, auf Arbeit gehen, und für ältere Mägde mit eignen oder ihnen eingethanen ledigen Kindern — Häusler oder verheiratete Knechte kommen im Gebirge nicht vor —, zwei bis drei Hauptstallungen (der Stadel, im Mürzthal ein besondres Gebäude, befindet sich in der „Gegend“ über den Ställen), Schweinestall, Schuppen, auch wohl eine „Badstube“, heute nur noch zum Rösten und Brechen des Flachses benutzt, endlich der „Felikasten“, ein kleines, quadratisches, wie alle Gebäude des Hofes aus Balken gefügtes Häuschen auf untergelegten Steinen — das Schatzkästlein des Bauern, wie es Hofegger nennt, weil er seine beste Habe, das reine Korn, die Selchwürste, auch wohl einen Strumpf mit blanken Gulden in sich birgt; man könnte es auch das Schmuckkästlein nennen, denn es ist mit besonderer Sorgfalt, fast liebevoll behauen und zeichnet sich von den übrigen Gebäuden durch ein Schloß und einige einfache Verzierungen aus.

Merkwürdig genug, daß diese beiden Hofanlagen im äußersten Norden und Süden bei ihrer schroffen inneren Gegensätzlichkeit sich doch in dem Umstande berühren, daß sie allein in deutschen Gauen den alten Wohnraum mit

dem Herd in der Mitte im wesentlichen seiner alten Bedeutung und Einrichtung erhalten haben. Zwischen diesen sich geradezu abstoßenden Polen mitten inne — dies Wort in seinem wörtlichen und figürlichen Sinne — finden sich nun in den weiten Gefilden Deutschlands die mannigfachsten Übergänge und Vermittlungen, die wir nur andeuten können. An das niedersächsische Haus schließen sich im Norden und Westen drei weitere Einbauten, die sich wahrscheinlich schon in vorgeschichtlicher Zeit daran ankrystallisiert haben: der schleswigsche Einbau, früh durch dänische und sächsische Einflüsse bedrängt und zerlegt, im mittlern Schleswig und in Norderdithmarschen; der friestische Einbau, an den Nordseeküsten hingelagert zwischen dem Fehdebusen und dem By bei Amsterdam (dazu ein Ableger im schleswigschen Eiderstedt); endlich der holländische Einbau an den Mündungen des Rheins. Selbständiger stehen dem sächsischen Hause gegenüber die Einbauten des oberen Deutschlands, die sich in mehreren unter sich verwandten Abarten, im Hochgebirge vielfache Verunstaltungen erleidend, am Nordabhange der Alpen vom Tura und Schwarzwald nach Osten bis zur oberen Traun hinüberziehen. Auf der andern Seite fügen sich zu dem kärnthnisch-steirischen „Ringhof“, wie er wohl genannt wird, weil bei ihm die zwei Hauptstallungen mit dem Stadel regelmäßig zu einem auf der vierten Seite, dem freistehenden Wohnhause gegenüber offenem Viereck zusammengebaut sind, zwei weitere Anlagen, von denen die erste unzweifelhaft, die andre möglicherweise aus dem Ringhof entstanden ist: einmal der Bau des Hochgebirgs in Steiermark, Salzburg, Kärnthn bis ins südliche Tyrol hinein, der das Geviert des oben erwähnten Viehhofs zu einem großen, zweistöckigen Wirtschaftsgebäude — oben Stadel, unten Stall — zusammengezogen hat, dann, in den nordöstlich und östlich sich an die Gebirge lagernden ebeneren Geländen der österreichisch-steirische Geviertbau, der gewissermaßen das Wohnhaus an das offene Viereck des Viehhofes angeschlossen und alle vier Gebäude in Ecken und Dächern so lückenlos in- und miteinander verbaut hat, daß selbst alle Eingänge und Einfahrten unter dem fortlaufenden, einfach in der Linie gebrochnen Dachstuhl fallen. Diesem Geviertbau entspricht im Norden genau der „Vierkant“-Bau der alten Dänenländer, der noch bis in das nördliche Schleswig hineinragt, wie auch der Ringhof in ähnlichen skandinavischen Anlagen auf den Inseln Öland und Gotland und in den schwedischen Provinzen Vermeland, Deltland sein Gegenstück findet. Hierzu kommt dann endlich, die ganze Breite des innern Deutschlands in reicher Gliederung ausfüllend, der mitteldeutsche Hofbau mit verschiedenen Unterarten, ebenfalls aus mehreren, der Regel nach zwei bis vier Gebäuden bestehend, die er in loser Ordnung und nach verschiedenen Grundsätzen um einen Hof in Aufstellung bringt. Dieser ganze, der wissenschaftlichen Kenntnis kaum in seinen Grundzügen erschlossene Reichtum an Bildungen, eine wahre Musterkarte von Hofanlagen, fällt um so mehr ins Gewicht, wenn man daneben die Einförmigkeit der slavischen Ver-

hältnisse betrachtet, die in der ganzen weiten Erstreckung des russischen Ostens lediglich eine dem mitteldeutschen Hofbau ähnliche Anlage in mehreren Abarten bietet. Gewiß ein Zeugnis für die unerschöpfliche Gestaltungskraft und den selbständigen Schaffensdrang des germanischen Geistes.*)



Abbazia



Seit einigen Jahren wird in Büchern und Zeitschriften unablässig der Ruhm eines neuentdeckten Paradieses an der Küste Istriens verkündet. Es soll alle Vorzüge der bekannnten Winterstationen am ligurischen Meere mit vielen andern verbinden, die jenen mangeln. Vor allem werden Deutsche, die im Süden Linderung ihrer Leiden suchen müssen, darauf hingewiesen, daß Abbazia ihnen viel näher liege, als die Küstenplätze zwischen Genua und Marseille (zu schweigen von Korfu, Malta, Sizilien, Kairo und den Kanarischen Inseln), und daß sie dort weder Erdbeben, noch eine Spielhölle, noch eine feindselige Bevölkerung (wie in Frankreich) zu fürchten hätten. Wer nun an Ort und Stelle manche Übertreibung in solchen Schilderungen ermittelt, wird leicht geneigt, auch das vorhandene Gute in ungünstigem Lichte zu sehen. Und so erreicht, wie so häufig, die Reklame gerade das Gegenteil ihrer Absicht. Wenn aber in irgend einem Falle von der Berichterstattung volle und reine Wahrheit gefordert werden muß, so trifft dies zu, wo es sich darum handelt, einen Aufenthalt für Kranke zu suchen, und hier kommt natürlich nicht allein das Klima in Betracht. Der Arzt ist außer stande, alle die angepriesenen Kurorte selbst genau zu prüfen, muß sich also auf fremde Urteile verlassen und kann durch glänzende, aber auch durch düstere Gemälde zu Mißgriffen verleitet werden. Es giebt ja sogar Beispiele, daß Autoritäten in der medizinischen Welt in der einen oder der andern Richtung zu weit gehen. In den nachfolgenden Zeilen soll ein ungefärbter Bericht über die Verhältnisse in dem „österreichischen Nizza“ versucht werden.

Abbazia führt seinen Namen von der einstigen, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nachweisbaren Benediktinerabtei San Giacomo al palo,

*) Einbauten kennen die Slaven gar nicht; auf romanischer Seite kommen sie nicht selten vor, da jedoch die Ernte in Feimen gesetzt wird, enthalten sie nur Wohnung, Stall und Schuppen (höchstens in einigen nördlichen Strichen die Tenne) und können sich mit den deutschen Einbauten nicht vergleichen.